



Universität Potsdam

Juliane Jacobi-Dittrich

Erfahrungsformen des Jugendlebens : weibliche und männliche bürgerliche Jugend zwischen 1870 und 1960

first published in:
Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie. - 8 (1988),
S. 98-114, ISSN 0720-4361

Postprint published at the Institutional Repository of the Potsdam University:
In: Postprints der Universität Potsdam
Humanwissenschaftliche Reihe ; 175
<http://opus.kobv.de/ubp/volltexte/2010/2648/>
<http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:kobv:517-opus-26482>

Postprints der Universität Potsdam
Humanwissenschaftliche Reihe ; 175

Juliane Jacobi-Dittrich

Erfahrungsformen des Jugendlebens

Weibliche und männliche bürgerliche Jugend
zwischen 1870 und 1960

Modes of Experiencing Youth.

Female and Male Middle-Class between 1870 and 1960

Anhand der Analyse ausgewählter Texte der Geburtsjahrgänge zwischen 1870 und 1940, die Reflexionen über Jugend vom Kaiserreich bis zu Beginn der weltweiten Jugendproteste der 60er Jahre enthielten, wird durch den Vergleich von Texten von Männern und Frauen der Versuch gemacht, herauszuarbeiten, wie Jugend als Altersphase, jeweils geschlechtsspezifisch reflektiert, sich im Verlauf des untersuchten Zeitraums verändert. Von der strengen Trennung der Lebensräume weiblicher und männlicher Mittelklasse-Jugendlicher bis zu ihrer stärkeren gegenseitigen Durchdringung im Verlauf des 20. Jahrhunderts läßt sich einerseits eine Annäherung der Formen des Jugendlebens feststellen, andererseits aber auch die anhaltende geschlechtsspezifische Erfahrungsform dieser Altersphase in der autobiographischen Reflexion aufzeigen. Für die weiblichen Autoren stellt sich die Diffusion der Identifikationsmuster durch die beschriebene Entwicklung der Annäherung der Erfahrungsräume und gesellschaftlichen Erwartungshaltungen anders als für die männlichen, denen das Problem der Geschlechtsidentität in der autobiographischen Reflexion höchstens peripher erwähnenswert erscheint. Die explorative Studie weist auf, daß geschlechtsdeterminierte Erfahrungsformen dieser Altersstufe durch den Untersuchungszeitraum erhalten bleiben.

The article elaborates through comparison of female and male autobiographical reflection on youth characteristic traits of gender determination of this reflection. It covers writing of women and men who are born during the stretch of time between 1870 and 1940 and who's autobiographical writing hence deals with youth from the formative time of the late nineteenth century through post-world war I and the Nazi era until the beginning of the world wide student movement of the sixties. The development from strict separation to gradual integration of areas where youth took place has been significant for the time in question. The adaptive capacities of female middle class youth have developed rapidly during the twentieth century. Yet while female writers describe youth as a lifespan determined through the search for gender identity male writers only casually mention this aspect of youth experience. As a result the comparisons between female and male autobiographical writing reveal that the gender-determined experience of the age group did persist.

„Heute bin ich 14 geworden, die Zeit fliegt nur so; Frauen altern schnell.“
(Djuna Barnes)

Emilia, die Hauptperson in Lessings „Emilia Galotti“ zählte 15 Jahre, als ihr Vater sie erstach, um ihre (seine) Ehre zu retten; Luise Miller in Schillers „Kabale und Liebe“ war 16 Jahre alt, als ihr zukünftiger Ehemann Ferdinand ihr das Gift reichte; mit 15 Jahren wurde das Käthchen von Heilbronn von dem für sie so folgenreichen Blick Friedrich Wetter Graf

vom Strahl getroffen; Ottilie, die geliebte Frau Ferdinands in Goethes „Wahlverwandtschaften“ war gleichaltrig mit Charlottes Tochter. Sie alle galten offensichtlich als „erwachsen“, sofern Frauen von ihren Vätern und Männern überhaupt als „erwachsen“ angesehen wurden. Männer im selben Alter waren jedenfalls im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert noch auf dem Weg zum Erwachsenwerden, während weibliche Menschen diesen Übergangszustand nicht kennenzulernen brauchten. Sie wurden plötzlich durch Erwählung oder durch Vollzug des Schicksals vom Mädchen zur Frau: punktum!

Die Literatur stilisiert und wir haben es mit „Imaginationen des Weiblichen“ zu tun (Bovenschen 1979). Hat das reale Heiratsalter auch zu Ende des 18. Jahrhunderts für Frauen häufig durchaus höher gelegen, die Imaginationen von Weiblichkeit sahen für junge Mädchen die lange Pubertät nicht vor. Der von den gleichen Autoren literarisch konzipierte „Jüngling“ Werther oder Karl Moor – als kulturelle Figur in vielerlei Gestalt vorzufinden, vom Hainbund bis zur Wohngemeinschaft der Postadoleszenten Schlegel und Schleiermacher – hatte auf der weiblichen Seite in der „Jungfrau“ kein ebenbürtiges Gegenbild. Die Jugend Cornelia Goethes und Bettina von Arnims belegen dies beispielhaft (Prokop 1985, Dischner 1978). Die „Höhere Tochter“, ein Modell ohne innere Dynamik,¹ bestimmte durch das weitere 19. Jahrhundert hindurch die Vorstellungen davon, wie eine weibliche Jugendliche zu sein hatte.

Roth hat in seiner begriffsgeschichtlichen Untersuchung zum „Jugendlichen“ gezeigt, daß der Jüngling des 18. Jahrhunderts etwas anderes war als der Jugendliche des späten 19. Jahrhunderts. Ihnen lag eine je verschiedene Konzeption der Altersphase zugrunde, die zwischen dem Eintritt der Geschlechtsreife und dem voll verantwortlichen Erwachsenenstatus als politisch, ökonomisch und familiär unabhängigen Bürgers liegt. Der moderne „Jugendliche“ wird im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts konzeptualisiert, um die soziokulturellen Veränderungen, hervorgerufen durch demographische Entwicklung und Industrialisierung, die die Altersphase zwischen Kindheit und Erwachsenenalter prägten, rechtlich, kriminologisch und pädagogisch zu erfassen. Nach Roth bezieht sich dieser Begriff vorrangig auf männliche Jugendliche, während die weibliche Jugendliche im Kontext dieser Bemühungen eher ein in mehrfacher Hinsicht marginales Dasein führte. Die schichtspezifische Altersgruppe, auf die zuerst der Begriff des Jugendlichen angewandt wurde – proletarische junge Leute zwischen 13 und 20 Jahren – beanspruchte in ihrem weiblichen Teil entweder weniger öffentliche Aufmerksamkeit oder wurde als Prostituierte nicht mit dem allgemeinen Begriff „Jugendliche“ belegt.

Für diese Annahme sprechen Befunde, wie der von Gillis berichtete, daß in England Arbeitermädchen im 19. Jahrhundert länger im Elternhaus lebten ebenso wie die Tatsache, daß es m. W. für männliche Jugendliche, die in Fabriken arbeiteten, keine vergleichbaren Einrichtungen gab wie die „Internate“ für Fabrikmädchen. Das bekannteste Beispiel sind die Mädchenpensionate der Industriestadt Lowell, Mass., aber auch die

Ravensberger Spinnerei in Bielefeld hatte seit 1871 ein Mädchenwohnheim, das zunächst von einer Diakonisse, später von einer „gebildeten Dame“ geleitet wurde und das bis ins erste Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts bestanden hat. Solche Einrichtungen wären ebenso wie die verstärkte öffentliche Diskussion um Haushaltsunterricht und Fortbildungsschulen für jugendliche Fabrikarbeiterinnen zwischen 1880 und 1910 unter der Frage nach den Konzepten von „weiblicher Jugend“ aufzuarbeiten und in Beziehung zu den Ergebnissen der „männlichen“ historischen Jugendforschung zu setzen. Daß sich die jugendpsychologische und -soziologische Forschung der 20er Jahre, wenn sie proletarische weibliche Jugendliche untersucht, durchaus auch auf jugendliche Prostituierte bezieht (Franzen-Hellersberg 1932), zeigt, daß es klassenspezifische Formen weiblicher Jugend gegeben hat.

1. Geschlechtsspezifische Erfahrungsformen des Jugendlebens?

Mit diesen einleitenden Bemerkungen über sozialgeschichtliche Erkenntnisse der historischen Jugendforschung wollte ich verdeutlichen, wie wenig bisher über weibliche Jugend bekannt ist. Das Programm, das Geschlechterverhältnis für die Geschichte der Jugend zu berücksichtigen, von Gillis bereits in seinem Nachwort zur deutschen Auflage von „Geschichte der Jugend“ als Desiderat angemeldet, steckt noch in den Anfängen. Wie sinnvoll und notwendig dieses Neubuchstabieren jedoch jenseits eines historischen Vervollständigungsprogramms ist, läßt sich aus der Tatsache ableiten, daß Jugend die Altersphase ist, in der die Herausbildung der Geschlechtsidentität neben der Vorbereitung auf den beruflichen und staatsbürgerlichen Erwachsenenstatus stattfindet. Daß diese Tatsache in der historischen Jugendforschung bisher wenig berücksichtigt ist, liegt an der systematischen Verzerrung durch Abstraktheit des Begriffs „Geschlechtsidentität“. Der Begriff verdeckt allzu leicht, daß es sich um zwei verschiedene Geschlechtsidentitäten handelt, die in einer Beziehung zueinander stehen, und selbst allerneueste Titel zur Jugendforschung, die als Erfahrungsbereiche heutiger Jugendlicher „Arbeit-Mädchen-Clique“ nennen, suggerieren damit, es handele sich ausschließlich um die männliche Geschlechtsidentität, die in der Jugendphase zur Entwicklung käme (Neugebauer/Olk 1987). Bei einem Blick in das genannte Buch kann der/die Leser/in sich jedoch überzeugen, daß es inzwischen eine von Forschung und Sozialarbeit anerkannte Jugendphase für Mädchen gibt.²

Hier wird es im folgenden darum gehen, autobiographische Selbstbilder von männlichen und weiblichen Autoren aus dem Bürgertum über diese Lebensphase im Zeitraum zwischen 1870 und 1960 zu erheben und miteinander zu vergleichen. Die These, daß es sich zunächst historisch um eine auf männliche Jugendliche zugeschnittene pädagogisch-psychologische Konzeption gehandelt hat, führt zu der Frage, seit wann sich denn im Verlauf des 19. Jahrhunderts auch für Frauen eine Jugendphase herausgebildet hat. Diese Altersphase, die über das Konzept der „Höheren Tochter“ hinausgeht, indem sie auch weiblichen Personen Berufsfindung, Entwicklung einer geschlechtlichen Identität und selbstbestimmten

Lebensentwurf aufgab, kann sich erst entwickeln, wenn eine qualifizierte Berufsausbildung für Mädchen möglich geworden ist.

Zunächst ist festzustellen, daß alle Frauen, die in Deutschland nach 1870 geboren sind und sich autobiographisch betätigt haben, „Jugend“ als Teil ihrer Biographie reflektieren. Damit ist über die Formen, in denen sie diese Altersphase zwischen 13 und Anfang 20 erlebt haben, noch nichts ausgesagt. Welche Bewußtseinsprozesse ihr retrospektiv zugeschrieben werden, ist eine weitere Frage. Neben dem Interesse, Spuren der Spiegelung des „Angleichungsprozesses“ der weiblichen an die männliche Jugendphase in den autobiographischen Quellen zu sichern, steht somit ein zweites: Es sollen die geschlechtsspezifischen Abweichungen der jeweiligen Spiegelungen identifiziert werden. Mit der zeitlichen Eingrenzung auf die Jahre zwischen 1870 und 1960 orientiere ich mich grob an den von Gillis eingeführten historischen Phasen des Jugendalters (1870–1900 und 1900–1950), und beziehe allerdings partiell die von Gillis mit der These vom „Ende der Jugend“ belegte Phase der 50er und frühen 60er Jahre mit ein.³ In den autobiographischen Reflexionen der Autoren und Autorinnen, deren Jugend in diese Zeitphase fiel, könnte gerade die Reflexion des Geschlechterverhältnisses und/oder der Geschlechtsidentität einen Beleg für die These von Gillis erbringen.

Gillis hat als wesentliches Merkmal der Definition der Jugendphase für die Zeit zwischen 1870 und 1950 das doppelte Gesicht des Jugendlichen genannt: Der Jugendliche wird seit dem Kaiserreich im gesellschaftlichen Diskurs immer entweder als durch abweichendes oder angepaßtes Verhalten gekennzeichnet. Immer schwebt dem Erwachsenen ein Bild vor, wie der Jugendliche die „Schonphase“ auszufüllen hat, damit ein Erwachsener aus ihm wird; ein Jugendlicher, der diesem Bild nicht entspricht, „abweicht“, hat damit seinen verfehlten Erwachsenenstatus bereits präjudiziert. Diese Konzeption spiegelt sich in der sozialpädagogischen Jugendkunde ebenso wider wie in den differenzierten jugendpsychologischen Typologien, die Bühler in den 20er Jahren entwickelt hat (Bühler 1923), in der Kriminologie ebenso wie in der Pädagogik (Spranger) ja selbst in der Belletristik ist diese Konzeption von Jugend vorherrschend, wie Karlstetter in seiner interessanten Studie über den Jugendlichen in der deutschsprachigen Literatur der Weimarer Republik gezeigt hat (Karlstetter 1980).

Ich habe den Zugang über Autobiographien aus zwei Gründen gewählt: zum einen ermöglicht er eine Perspektive auf die Geschichte der Jugend als historischer Sozialisationsforschung, die häufig aus dem Blick gerät: der Blick fällt auf das „handelnde Subjekt in seiner individuellen Biographie“ (Herrmann 1980). Zum anderen erscheint es mir für die hier in Frage stehende Übereinstimmung und den Unterschied zwischen männlichen und weiblichen Identifizierungsprozessen während der Jugendphase aufgrund allgemeiner anthropologischer Kenntnisse zum Geschlechterverhältnis sinnvoll zu sein, auf das „handelnde Subjekt“ zu schauen. Denn der erste und in vielen Punkten m. E. noch nicht wirklich rezipierte Beitrag zur Analyse des Geschlechterverhältnisses, der nach dem Zweiten Weltkrieg

erschien, Simone de Beauvoirs „Das andere Geschlecht“ konstatiert als wesentlichen Unterschied zwischen Mann und Frau, daß letztere sich aus historisch bedingten, psychosozialen und kulturellen Bedingungen heraus als abhängiges, nie jedoch als „handelndes Subjekt“ verstünde. Beauvoir belegt diese These mit einer Fülle von autobiographischem und klinischem Material (1952: 264–637). Teilt man ihre Annahme, so folgt daraus, daß sich die autobiographische Reflexion der Jugendphase bei Frauen und Männern stark unterscheidet.⁴

Mit Rosenmayr gehe ich davon aus, daß es für die Analyse von Lebensläufen nicht mehr sinnvoll ist, ein „invariantes Hauptmodell von Abfolgen mit quasinnormativen Festsetzungen“ anzunehmen, sondern eher von verschiedenen „Identifizierungsprozessen“ zu sprechen (Rosenmayr 1979). Die eigentümlichen Differenzen von männlichen und weiblichen Identifizierungsprozessen in der Jugendphase seit Beginn ihrer sozialen Formation in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts sollen deshalb im Vordergrund stehen. Es geht also um zwei Vergleichsverfahren: Es sollen sowohl die Veränderungen innerhalb der jeweiligen geschlechtshomogenen Gruppe von Autobiographien als auch die Unterschiede zwischen den geschlechtsspezifischen Gruppen herausgearbeitet werden. Damit soll die Hypothese überprüft werden, daß es einerseits einen Angleichungsprozeß der weiblichen Jugendphase an die männliche aufgrund der im Verlauf des Untersuchungszeitraums stattfindenden Angleichung des schulischen und ausbildungsmäßigen Niveaus beider Geschlechtsgruppen aneinander gegeben hat, andererseits jedoch eine geschlechtsspezifische Ausprägung der Altersphase aufgrund der sozialen Bedeutung des Geschlechts erhalten bleibt. Um nicht auf der Ebene der bloßen Defizitkritik an einer am „männlichen Hauptmodell“ entwickelten Konzeption von Jugend zu verbleiben, soll in dieser Untersuchung die Differenzierung der Jugendphase, die durch die Geschlechtszugehörigkeit determiniert ist, historisch-inhaltlich präzisiert werden.

Die acht ausgewählten Autobiographien, jeweils vier von Männern und von Frauen sollten vergleichbar sein hinsichtlich der sozialen Lage der Autoren und Autorinnen, und zwar möglichst durch den ganzen Lebenslauf bis zur Abfassung der Autobiographie. Vergleichbar sein mußte auch die Breite und Intensität, mit der die Autobiographien die Jugendphase reflektieren. Die Geburtsdaten der Autorinnen und Autoren liegen zwischen 1870 und 1940. Die Vergleichsgruppen sind einmal aus dem Kaiserreich vor dem Beginn der Jugendbewegung gebildet, die Gruppe aus dem 20. Jahrhundert besteht aus je zwei Beispielen von Autobiographien, deren Autoren und Autorinnen während des Nationalsozialismus vor Kriegsbeginn zwischen 13 und 20 waren bzw. die zur Nachkriegsjugend gehörten und Anfang der 60er Jahre ein Studium aufnahmen. Der Vergleich bezieht sich auf Schulerfahrung, Studien- bzw. Berufswahl und die Entwicklung der Geschlechtsidentität.⁵

2. Autobiographische Dokumente: Jugend im Kaiserreich

Früh und spät erwachsen – Gertrud Bäumer (1873–1954) und Emil Fuchs (1874–1971)

Autorin und Autor wuchsen als Kinder einer Pastorenfamilie auf, sie stießen beide auf Friedrich Naumanns nationalsoziale Ideen gegen Ende ihrer Jugendphase. Bäumer wurde zunächst Lehrerin und studierte dann Theologie, Germanistik und Sozialwissenschaften, Fuchs studierte Theologie. Bäumer war eine der Führerinnen der deutschen Frauenbewegung, nach 1918 Mitglied der Demokratischen Partei und entfaltete eine breite publizistische Tätigkeit als Frauenrechtlerin. Ihre Autobiographie erschien 1933 und wurde 1952 in gekürzter Fassung wieder aufgelegt. Emil Fuchs war Pfarrer, Religionswissenschaftler und Theologieprofessor und schrieb den hier interessierenden Teil seiner Autobiographie zwischen 1936 und 1946.

Der Vergleich zeigt Ähnlichkeiten und deutliche Unterschiede. Bäumer wurde bereits als Achtzehnjährige erwerbstätig und damit früh mit der Wirklichkeit selbstverantworteter Tätigkeit konfrontiert. Fuchs verblieben nach dem Abitur und der Studienzeit noch mehrere Jahre, in denen er unterschiedlichen, zeitlich befristeten Aufgaben nachgehen konnte, die die Breite des Berufsfeldes für Theologen ausloteten: Wissenschaft, soziales Engagement, Pfarramt und Publizistik. In den entsprechenden Lebensjahren zwischen 18 und 25, in denen Fuchs studierte, suchte Bäumer unter den Bedingungen einer regelmäßigen Berufstätigkeit nach einer Zielsetzung für ihr weiteres Leben und nahm ein Studium erst auf, als sie sich bereits der Frauenbewegung angeschlossen hatte. Das „Ringens um wissenschaftliche Schulung und Erkenntnis“ (Fuchs) hatte in ihrem Lebenslauf einen anderen Stellenwert.

Bemerkenswert ähnlich und als deutlicher Reflex auf die Zeit ist das Verhältnis zum anderen Geschlecht geschildert: sowohl Fuchs wie Bäumer fühlten sich hier anders als „die anderen“, verklümmter und zugleich „reiner“: das protestantische Pfarrhaus läßt grüßen. Bei Bäumer wird diese eigene Reaktion auf die geschlechtlich-soziale Reife retrospektiv uminterpretiert als Suche nach einem eigenständigen Lebensentwurf unabhängig von Ehe und Familie und ist insofern überlagert von einer grundsätzlichen Infragestellung der kulturell vermittelten Geschlechtsidentität. Fuchs dagegen deutet an, daß er als Jugendlicher und auch als junger Erwachsener unter seiner Unfähigkeit litt und einer allgemeinen Erwartung wie dem Aufnehmen einer gegengeschlechtlichen Beziehung nicht hat entsprechen können. Er verheiratete sich erst mit 34 Jahren.

Bäumers Erinnerungen spiegeln wesentlich weniger die allgemeinen kulturellen Trends der Zeit wider. Die Fahrradtouren mit den gleichaltrigen Kolleginnen sind die einzige Spur, die auf ein verändertes Lebensgefühl junger Menschen hindeuten, während Fuchs durch den älteren Bruder Georg Fuchs sehr stark an der Ideenwelt der „neuen Zeit“ teilhat. So bestätigt das Jugendkapitel von Fuchs das bekannte Konzept der Jugendphase, wie sie sich nach 1870 herausgebildet hat. Die bürgerlichen Jugendlichen standen unter einer spezifischen Spannung: nur lange Ausbildungszeiten und aufgeschobene sexuelle Befriedigung ermöglichten Zukunftschancen (Gillis 1980). Bäumers Erinnerungen ließen sich nach dem gleichen Muster lesen, gäbe es nicht die beiden entscheidenden Abweichungen: eine wesentlich kürzere Ausbildungszeit, mit 17 wird ihr vom Lehrer ein Heiratsantrag gemacht, sie wählt aber Aufschub des Übergangs in den Erwachsenenstatus der Ehefrau, der für sie kein solcher zu sein scheint, um sich durch sukzessive verlängerte Ausbildungszeit einen eigenen Lebensentwurf zu ermöglichen.

Grenzen der Harmonie – Elly Heuss-Knapp (1881–1950) und Theodor Heuss (1884–1963)

Autorin und Autor haben 1908 geheiratet, der Mann im Vergleich zum durchschnittlichen Heiratsalter seiner Schicht jung, die Frau eher etwas älter als das Durchschnittsalter ihrer Generation war. Das häusliche Milieu war bürgerlich, bei Elly Knapp eher großbürgerlich, der Vater entstammt einer bedeutenden Gelehrtenfamilie, die Mutter war eine kaukasische Prinzessin. Heuss entstammt einer württembergischen Beamtenfamilie, beide haben sozialwissenschaftlich-volkswirtschaftliche Studien absolviert. Heuss schließt mit einer Doktorprüfung ab, Knapp schließt die Universitätsstudien, die sie im Anschluß an ihre Lehrerinnentätigkeit aufgenommen hat, nicht ab. Der retrospektive Spiegel ist ähnlich, was sich nicht zuletzt darin ausdrückt, daß beide, Autorin wie Autor ihre Jugendphase als eine harmonische Entwicklungsstufe hin zur Gesamtpersönlichkeit darstellen: Kunst, soziales Engagement und Politik werden als prägende Faktoren für den jugendlichen Lebensentwurf dargestellt.

Die Jugendphase der Frau, nach der eigenen Darstellung wenig von familiären Zumutungen an das junge Mädchen geprägt, war bei genauerem Hinsehen doch sehr klar bestimmt von ihrer Zuständigkeit für den alleinstehenden Vater. Die Erwartung an die Töchter, daß eine von ihnen immer im Hause zu sein hatte, wurde mit großer Selbstverständlichkeit hingenommen. Die Berufsfindung war unter diesen Bedingungen ungleich schwieriger als bei männlichen, gleichaltrigen Jugendlichen. Nicht die Frauenbewegung bot Orientierung, sondern Friedrich Naumann, allerdings durchaus im Sinne der Ziele der Frauenbewegung. Die Autorin betont ihr didaktisches Talent – als vom Vater ererbtes – und zugleich ihre relative Unfähigkeit, wissenschaftlich zu arbeiten. Aus dem allgemeinen Diskurs über die Geschlechtscharaktere im 19. Jahrhundert wird hier die Selbstinterpretation übernommen. Die objektiven Daten der Verlaufsform der Jugendzeit weisen auf eine ähnliche Problemkonstellation hin, wie sie bei Bäumer vorlag. Verschärft hatte sich das Problem für Elly Knapp dadurch, daß die ökonomische Sicherung keine Notwendigkeit für die Berufsfindung bedeutete und dadurch bei ihr im Alter zwischen 15 und Anfang 20 das Gefühl der „Wartezeit“, der Verzögerung des Zugangs zum „wirklichen Leben“ hervorgerufen wurde (vgl. dazu auch Marianne Webers Lebenserinnerungen, 1948). Der fast gleichaltrige männliche Jugendliche erinnert sich trotz des wesentlich eingeschränkteren ökonomischen Rahmens, in dem er aufwuchs, an seine Jugendzeit ausschließlich als an eine Phase, in der er seine Persönlichkeit in langer Schulzeit und anschließendem Studium ausbilden kann. Seine Reflexionen zur Spannung zwischen geschlechtlicher Reifezeit und langer Ausbildung sind gekennzeichnet vom Ideal der bürgerlichen Jugendbewegung, obwohl sich unter der Hand andere Aspekte einschleichen. Warum würde sonst in dem Bericht über einen Schülerselbstmord diesem eine mögliche sexuelle Komponente zugeschrieben? Die „Pubertätsschwüle“ wird zwar bestritten, es muß sie aber doch wohl gegeben haben. Die strenge Trennung der jugendlichen Lebensräume des Kaiserreichs reflektiert Heuss ebenso wie die eigenen Versuche, sie aufzuheben. Knapp ihrerseits erfährt zwar als ältere Jugendliche durchaus das Leben im gemischt-geschlechtlichen Freundeskreis, artikuliert aber doch versteckt die Spannungen dieser Lebensphase, in der für das Mädchen das Gefühl des uneigentlichen Lebens überwiegt.

Zusammenfassung

Daß alle vier Autorinnen und Autoren von Friedrich Naumann beeinflusst waren, ist kein Zufall, sondern erklärt sich durch meine Auswahl: es sollte ja bürgerliche *Jugend* dargestellt werden, damit entfiel die Memoirenliteratur, die die hier behandelte Generation noch reichlich produziert hat. Erst ein kritischer Anflug gegenüber der Gesellschaft des Kaiserreichs ermöglichte die autobiographische Reflexion einer eigenständigen

Jugendphase. Friedrich Naumann war für Jugendliche dieses Milieus eine der herausragenden Identifikationsfiguren, der den Verbleib im bürgerlichen Rahmen zugleich gewährleistete.

Doch sind bei dem Altersunterschied der Autorinnen und Autoren von ca. 10 Jahren einige Unterschiede zu verzeichnen, die sich mit den unterschiedlichen Entstehungsdaten der Texte nicht erklären lassen. Daß bei den Männern zunächst der Vater der Nietzsche-Leser ist, mutet grotesk an, weist aber darauf hin, für wie gefährlich die „neue Zeit“ gehalten wurde. Die Frauen partizipieren an diesen „Gefährdungen“ überhaupt nicht. Dafür müssen sie beide sich aber mit dem normierenden Bild der „höheren Tochter“ auseinandersetzen. Bei Bäumer geschieht das explizit, bei Heuss-Knapp implizit durch das „Wartesaal“-Bild, einem Topos, der sich durch die gesamte Autobiographik bürgerlicher Frauen im 19. Jahrhundert zieht (vgl. Jacobi-Dittrich 1983 und 1985). So ähnlich ihr Bildungsschicksal auch ist, es ergeben sich innerhalb der 10 Jahre Verschiebungen, die nicht nur auf die unterschiedlichen sozialen Milieus zurückzuführen sind: Knapp hält den Kreis ihrer Freunde bereits für eine Vorläufergruppe der Jugendbewegung, Heuss interpretiert die Wanderungen, die sein Vater mit den Söhnen seit den frühen 90er Jahren macht, ganz in diesem Sinne. Bäumer und Fuchs sind von solchen Interpretationen ihrer Jugendphase noch entfernt.

Entscheidender Unterschied zwischen Männern und Frauen ist, daß erstere das „wirkliche Leben“ nicht zu suchen brauchen: offensichtlich wußten sie, daß sie dazugehören würden, sich aber Zeit lassen konnten, um den richtigen Zugang zu finden. Nicht nur die wesentlich stärkere Familienabhängigkeit der weiblichen Jugendlichen, sondern durch sie vermittelt auch die ungleich größere Spannung zwischen zugemutetem und wünschenswertem Lebensentwurf tritt in den autobiographischen Reflexionen deutlich hervor. Die Vaterbindung ist in allen vier Autobiographien ähnlich stark (Doerry 1986: 155), hat jedoch für die Frauen aufgrund ihrer gesellschaftlich definierten Möglichkeiten andere Konsequenzen: Ihre Berufswahl und der Wunsch ein eigenständiges, familienunabhängiges Leben zu führen, mußte mit dem Vater als Tochter und gegen den Vater als „weibliche Gefährtin“ geführt werden. Ich werde auf diesen Aspekt, der in den autobiographischen Texten von Frauen im 20. Jahrhundert noch zugespielter auftaucht, später noch einmal zurückkommen.

3. Staatsjugend und „skeptische Generation“

In der Übergangsgeneration der Jugendlichen der letzten Vorkriegs- und Nachkriegsjahre des Ersten Weltkriegs nahmen die Partizipationsmöglichkeiten bürgerlicher Mädchen an männlichen Ausbildungsgängen stark zu. Höhere Bildung und Teilnahme an einer jugendspezifischen Kultur, die in Literaturzirkeln, Wanderungen, Fahrten und sozialpädagogischen Arbeiten in gemischtgeschlechtlichen Gruppen ihren Ausdruck fand, gehörten nun auch zur weiblichen Jugendphase (Greven-Aschoff 1981; Hering, Kramer 1984). Meine Darstellung muß diese Periode übersprin-

gen und setzt erst wieder bei der Jugendgeneration ein, die in Deutschland in den Genuß der Mitgliedschaft einer Staatsjugendorganisation kam. Wie sich hier die geschlechtsspezifischen Differenzen in der Erinnerung von Frauen und Männern niederschlagen, als die formale Gleichstellung bereits einmal zur politischen Norm geworden ist (1918–1933), für die Nachkriegsjugend durch das Grundgesetz von 1949 erneut bestätigt, soll deshalb anhand von jeweils zwei Autobiographien der Jahrgänge 1921 und 1922 und 1939 und 1940 untersucht werden.

Zwischen Anpassung und Abweichung – Margarethe Hansmann (geb. 1921) und Peter Brückner (1922–1985)

Die sozialen Milieus von Autorin und Autor unterscheiden sich: Hansmann entstammt einer kleinbürgerlichen Familie, der Vater ist Volksschullehrer, die Mutter kommt aus dem gewerblichen Kleinbürgertum. Brückner dagegen ist der Sohn eines Ingenieurs aus bildungsbürgerlichem Milieu und einer englischen Musikerin. Doch die beiden Texte können als Versuch angesehen werden, den Individuationsprozeß einer Jugendlichen und eines Jugendlichen im Nationalsozialismus darzustellen. Das Thema Jugend wird damit politisiert, im Unterschied zu den meisten anderen mir bekannten autobiographischen Aufzeichnungen dieser Generation haben beide Autoren die Jugendphase als eine Abgrenzung von der staatlich verordneten Jugend erlebt, was ihre Vergleichbarkeit erhöht. Erscheinungsdatum sind 1980 und 1982, der weitere Lebensweg in der Nachkriegszeit wird nicht beschrieben, Memoireninteressen liegen völlig außerhalb des Blickes. Es geht weder um eine Rechtfertigungsgeschichte (Maschmann 1963, v. Staden 1982) noch um die Erklärung eines aufgrund ungewöhnlicher Zeitläufte ungewöhnlichen Lebenslaufes (Schwarz 1979). Hansmann ist Schauspielerin und Schriftstellerin, Brückner war Psychologieprofessor. Literarisch unterscheiden sich die beiden Autobiographien stark. Steht bei Brückner der Wunsch nach autobiographisch belegbarer Theorie von politischen Sozialisationsprozessen im Vordergrund, so will Hansmann vor allem eine „genaue Beschreibung“ davon geben, wie ein Kind Nazi wird und sich auch wieder vom Nationalsozialismus befreit. Die trotzdem festzustellenden Übereinstimmungen beider Berichte, die sich vor allem in der Beschreibung von Hitlerjugend, Kriegstreiberei und Formen des Jugendlebens innerhalb und außerhalb der Staatsjugend finden lassen, lassen die geschlechtsspezifische Differenz in der autobiographischen Reflexion besonders deutlich hervortreten.

Autorin und Autor wollen zeigen, wie ein/e Jugendliche/r im Nationalsozialismus seine/ihre Identifizierungsprozesse retrospektiv wahrnimmt. Das Erlebnis, Mitglied der „Staatsjugend“ zu sein, mußte bei diesem Unterfangen zu einem zentralen Thema werden (vgl. dazu Klaus 1983 und von Hellfeld/Klönne 1985). Beide erinnern sich einer ambivalenten Gefühlslage gegenüber der Jugendorganisation. Da Hansmann, anders als Brückner, als wesentliches Geschehen dieser Lebensphase neben der Suche nach einer intellektuellen Identität die nach der Geschlechtsidentität erinnert, wird auch die Mitgliedschaft im BDM in diesem Zusammenhang reflektiert. Schienen sich hier zunächst Freiräume gegenüber dem Elternhaus und der Schule zu eröffnen, so erfährt sie die Organisation zunehmend als männerdominiert, verlogen und keineswegs befreiend. Bemerkenswert, daß sie die sexistische Propaganda des Nationalsozialismus, seine Reduktion der arischen Frau zur Gebärmachine und Mutter der Heldensöhne, in dieser Altersphase jedenfalls an keiner Stelle bewußt reflektiert hat. Die Erfahrungen verlaufen eher auf der individuellen Ebene der Empfindung einer Persönlichkeits-einschränkung, die allerdings auch mit ihrem Geschlecht als Frau zu tun hat. Sie sind also als unideologische Auseinandersetzung der weiblichen Jugendlichen dargestellt. Der Ausbruch aus den disziplinierenden Lebenszusammenhängen für

Mädchen auf den Fahrten mit der Freundin wird als Autonomiezuwachs erfahren. Er produziert aber immer zugleich auch die Gefährdung, als Mädchen zum sexuellen Opfer zu werden. Dies ist besonders eindrücklich beschrieben bei einem Versuch, der konventionellen Weihnachtsfeier zu Hause zu entgehen. Im Verlauf eines Ausflugs zu einer Christmette in einer abgelegenen Klosterkirche wird die Autorin zum Opfer eines Vergewaltigungsversuchs. „Der Kerl fiel im Auto über sie her . . . sie muß bezahlen“ (Hansmann 1982, 239). So findet der Wunsch auf eine eigenständige Lebensgestaltung immer wieder seine Grenze in der Geschlechtszugehörigkeit. Der Vater nimmt bei diesen Ausflügen in das wirkliche Leben ebenso wie bei den geistigen Entdeckungen, die die Ablösung vom nationalsozialistischen Staat vorantreiben, eine merkwürdig ambivalente Stellung ein: immer gibt er den Anstoß, immer behindert er jedoch auch zugleich. Der gleichaltrige Mann spricht in seinen autobiographischen Reflexionen über das Thema der physio-psychischen Geschlechtsreife nur gelegentlich am Rande. Dieser jugendspezifische Entwicklungsprozeß stellt sich für ihn nicht in enger Verzahnung mit seinem politischen Werdegang dar. Eher beiläufig wird dem/der Leser/in mitgeteilt, daß es eine attraktive Frau war, durch die angeregt ersich gegen Ende seiner Jugend für bestimmte oppositionelle Positionen interessiert hat. Die Disziplinierung durch die Hitlerjugend erfährt er schärfer, etwa bei der Organisation einer privaten Fahrradfahrt. Bemerkenswert und als Vorzeichen für eine Veränderung der klassischen Jugendphase zu werten ist in der Brückner-Autobiographie, daß es für ihn retrospektiv keinen präzisen Übergang vom Jugendlichen zum jungen Erwachsenen gibt, während Hansmann noch in geradezu klassischer Weise die Auseinandersetzung mit dem Vater darstellt, deren Ziel es ist, einen unüblichen Lebensplan, nämlich Schauspielerin zu werden, durchzufeuchten. Als wichtiger Entwicklungsschritt geht dem die Erfahrung der Defloration voraus. Subjektiv erlebt die weibliche Jugendliche also in diesem Fall das Erwachsenwerden als gekoppelt an die Erfüllung geschlechtlicher Bedürfnisse ohne das Junktim der Eheschließung und an die Entwicklung beruflicher Lebenspläne.

Vom Ende der Jugend – Inga Buhmann (geb. 1940) und Bernward Vesper (1938–1971)

Inga Buhmann und Bernward Vesper gehören noch zur skeptischen Generation (Schelsky) und doch auch schon zu den Wegbereiter/innen der Studentenbewegung der späten 60er Jahre (vgl. Preuß-Lausitz 1986). Vespers autobiographisches Fragment „Die Reise“ wurde 1977 posthum veröffentlicht und von der Kritik als „Nachlaß einer ganzen Generation“ bezeichnet. Vesper nahm sich 1971 das Leben. Buhmanns ebenfalls 1977 veröffentlichte „Geschichte“ bietet sich zum Vergleich nicht nur wegen der chronologischen Übereinstimmungen an sondern auch, weil beide Autoren ihre Lebenszeit als junge Erwachsene, Student/Studentin in sehr ähnlichen intellektuellen Milieus, die von Bedeutung für die Vorbereitung der Protestbewegung der späten 60er Jahre waren, verbrachten. Aus der Distanz von fast 20 Jahren ist der Jugendprotest der 60er Jahre inzwischen vielfältig analysiert worden. Es war eine männlich geprägte Protestbewegung, aus der sich jedoch weltweit die Frauenbewegung heraus entwickelt hat. Buhmanns und Vespers Autobiographie wollen beide die Entwicklung ihrer Identität im Kontext politisch-sozialer Bewegungen darstellen.

Bei Buhmann verschiebt sich die intensive Auseinandersetzung mit der geschlechtlichen Identität im Vergleich zu den in den vorangehenden Autobiographien dargestellten Identifikationsprozessen von Frauen zum ersten Mal in die Phase der jungen Erwachsenen, die bereits nicht mehr zu Hause wohnt. Die Geschlechtszugehörigkeit und ihre soziale Überformung werden zwar für die Pubertät reflektiert, jedoch erinnert sich Buhmann an ein junges Mädchen, das sich den Anforderungen, die auf sie als Geschlechtswesen zukommen, durch geschlechtsunspezifische, z. T. sogar ausgesprochen männliche Aktivitäten entzogen hat. Die enthusiasti-

sche Reiterei bot dafür sowohl Gelegenheit als auch Kompensation für sinnliche Erfahrungen.

Die erste Freundschaft mit einem jungen Mann wurde vor allem auch als Möglichkeit der Eroberung intellektuellen Terrains dargestellt und findet erst kurz vor dem Abitur statt. Das junge Mädchen machte also in der Erinnerung eine doppelt komplizierte Pubertätsentwicklung durch: nicht nur entzog sie sich dem Anspruch der Umwelt und des eigenen Körpers, sondern sie verstärkte diese Abwehr auch noch durch die Bevorzugung männlicher Aktivitäten. Daß das „women's liberation movement“ eine kleine Erleuchtung war, wundert nicht. Alle Autonomie und Individuation war bis dahin nur möglich über männlich definierte Tätigkeiten, schwesterliche oder töchterliche, sexuell tabuisierte Bezüge zu den Männern der eigenen Familie. Eine zweite mögliche Erringung von Autonomie und Individuationen, die intellektuelle, aber wiederum zunächst nur durch Männer repräsentiere, wurde dadurch zugleich auch immer wieder durch Liebesbeziehungen und deren Folgen, wie etwa einem Schwangerschaftsabbruch, als weibliche Nichtidentität vermittelt. Kein Wunder, daß die Autorin als Dreißigjährige bei der Reflexion der eigenen Jugendphase zu dem Schluß kommt, daß sie keine Geschlechtsidentität entwickeln konnte, und daß diese sich erst in der Postadoleszenz herausgebildet hat.

Für den gleichaltrigen Mann steht im Vordergrund seiner autobiographischen Reflexion die Auseinandersetzung mit dem Vater und dem nationalistischen, repressiven, von Sauberkeit und Sparsamkeit, elitärer Borniertheit gekennzeichneten Elternhaus („Eine Insel in der Jauche der Zeit“). In der frühen Jugend erinnert er sich exzessiver Onanieerfahrungen. Annäherungen an Mädchen, die ihn frustrieren, werden beschrieben. Die Fahrten und bündischen Aktivitäten der späteren Jugendphase werden immer nur in gleichgeschlechtlichen Begegnungen gespiegelt, ohne daß ein homoerotischer Zug betont würde. Daß es gleichzeitig Mädchen gab, erfährt der/die Leser/in eher beiläufig (Vesper 1977: 527). Ob die Zeit der Blamagen, nicht „die Schönste errungen“ zu haben, je aufhörte und wann, bleibt offen. Nach dem Verlassen des Elternhauses ist es ein bedeutender Mann, der Vesper weiterhilft, indem er ihn für ein Stipendium der Studienstiftung vorschlägt (Walter Jens).

Für Bernward Vesper steht fest, daß er als junger Mann eine Position im literarisch-öffentlichen Geschehen erringen muß. Bei Buhmann erscheint die Beteiligung an diesem Geschehen eher zufällig und verbindet sich sogleich mit einer unglücklichen Liebesgeschichte. Die Geschlechtsidentität spielt in der sehr selbstentblößenden Autobiographie des Mannes im Vergleich zu der der gleichaltrigen Frau eine untergeordnete Rolle. Beide Berichte über Individuationsprozesse in der Jugendphase ähneln sich da, wo sie Begegnungen mit etwas älteren oder gleichaltrigen Jugendlichen beschreiben, die sie so erfahren, daß in ihnen selbst vom Elternhaus produzierte Panzerungen aufbrechen. Bei Vesper geschieht das durch die Freundschaft mit einem Germanistikstudenten, bei Buhmann durch einen jungen Franzosen. Die fließenden Übergänge von der Jugend in den Status des jungen Erwachsenen sind bei beiden Autoren ähnlich, das Problem dieser letzten autobiographisch reflektierten Lebensphase löst sich jedoch sehr unterschiedlich: Buhmann sieht eine Hoffnung in der Frauenbewegung, während es für Vesper keine politisch-gesellschaftlichen Perspektiven mehr gibt.

Zusammenfassung

In der Gruppe der nach 1918 Geborenen stellen die beiden Frauenautobiographien zwei sehr verschiedene Typen von weiblicher Jugenderfahrung dar, zugleich sind eine Reihe von Ähnlichkeiten festzuhalten. Beide Autorinnen brauchten für eine verlängerte Schulzeit oder Ausbildung nicht mehr zu kämpfen. Die „höhere Tochter“ ist endgültig gestorben. Ihre Familien sahen es als selbstverständlich an, daß sie lernten und einen Beruf

ergreifen wollten. Die Nachkriegsautorin ist zu Ende der Jugendphase noch weit davon entfernt, mit einem fertigen Lebensentwurf das Elternhaus zu verlassen. Erst als junge Erwachsene erkämpft sie sich mühsam ein Selbstverständnis als handelndes Subjekt. Die Vorkriegsautorin erlebt „ihren“ Weg als eine endgültige Ablösung aus der Macht der Institutionen, in denen sie ihre Jugend verbringen mußte: Elternhaus, Schule und Jugendorganisation. Gemeinsam ist beiden jedoch, daß sie das Problem der Mädchensozialisation im Jugendalter, das sich aus gegenläufigen Ansprüchen von Autonomie und weiblicher Geschlechtsidentität ergibt, zwar in unterschiedlicher Weise, aber dennoch ausführlich reflektieren. Während diese Spannung bei Hansmann sehr offen zutage tritt, vermittelt Buhmann ein Jugendbild von sich, das durch die latente Spannung bestimmt ist. Für die beiden Männer dieser Gruppe ist übereinstimmend festzustellen, daß das Geschlechtsproblem retrospektiv als sekundär angesehen wird und deshalb auch nur peripher von ihnen gestreift wird.

4. Differenz trotz Angleichung

Autobiographische Quellen von bürgerlichen Frauen, die im 19. Jahrhundert geboren sind, zeigen, daß die „höhere Tochter“ als Modell weiblicher Jugend durch das ganze Jahrhundert hindurch wenig Veränderungen aufwies (Jacobi-Dittrich 1983). Die Jugendphase wird als soziokulturelles Moratorium dargestellt und die Engführung auf die weibliche Bestimmung als Hausfrau, Gattin und Mutter als die ausschlaggebende Behinderung des jugendlichen weiblichen Individuationsprozesses retrospektiv geschildert. Nicht „sich finden“ oder „etwas suchen“ zeichnet weibliche Jugend vor der Jahrhundertwende aus, sondern „warten, bis Frau gefunden wird“. Von vielen Frauen, die autobiographisch geschrieben haben, wurde dieses Modell kritisch abgewandelt, jede Abwandlung stellte sich jedoch selbst dar als Rückbezug auf das Modell. Nur die radikalen Feministinnen (beispielsweise Dohm und Braun) haben sich autobiographisch ausdrücklich mit der Opferperspektive als Geschlechtswesen befaßt; ebenso Frauen aus kleinbürgerlich-proletarischen Schichten, die bereits als Jugendliche außer Haus erwerbstätig waren (Jacobi-Dittrich 1986).

Der Vergleich von Autobiographien aus den letzten hundert Jahren zeigt Veränderungen innerhalb der weiblichen Jugendphase von erheblichem Umfang. Sowohl Bäumer wie auch Heuss-Knapp sind noch mit dem Standardmodell der höheren Tochter konfrontiert worden, dem sich weder Hansmann noch Buhmann zu stellen brauchten. Trotzdem nimmt die Spannung zwischen subjektivem Lebensentwurf und angebotenen Lebensmodell im Verlauf dieser hundert Jahre stetig zu. Das Modell geschlechtlicher Identität gerät dadurch in einen Zustand der Diffusion. Bruno Bettelheim hat dies Phänomen schon vor geraumer Zeit sehr anschaulich für amerikanische Mädchen der Nachkriegsgeneration herausgestellt (Bettelheim 1979). In der von mir zuletzt behandelten Frauenautobiographie führte dies dazu, daß die Autorin nur durch die Ablehnung der Geschlechtsrolle in der Jugendphase in die Lage versetzt wird, als junge Erwachsene einen Lebensentwurf jenseits traditioneller Leitbilder

und jenseits einseitiger Orientierung an der männlich geprägten Norm zu entwickeln. Haben die beiden Autorinnen, die noch im vorigen Jahrhundert geboren sind, ganz erhebliche Anstrengungen unternommen, eine Synthese aus selbstgewählter Lebensperspektive und traditionellem Frauenbild zu entwickeln – unter Zuhilfenahme der aufwendigen Legitimationstheorie vom weiblichen Kulturbeitrag der ersten Frauenbewegung – so reflektieren die beiden nach der Durchsetzung des gesetzlichen Gleichheitspostulats geborenen Autorinnen bereits eine Jugendphase, die gezeichnet ist von Identitätskrisen in bezug auf das Verhältnis von biologischem und sozialem Geschlecht. Damit ist für diese Altersphase zwischen 12 und Anfang 20 ein wichtiges Vergleichs- wie auch Unterscheidungsmerkmal zur männlichen Jugendphase bestimmt.

Insgesamt reflektieren die männlichen Autobiographien ungleich weniger stark das Problem der Spannung zwischen geschlechtlicher Identität und sozialer Identität. Spiegeln alle Autorinnen die Spannung zwischen Wünschen nach einer selbstentworfenen Lebenskonzeption und der vorgefundenen Geschlechtsrolle als sozialer Rolle und die damit zusammenhängende Schwierigkeit, geschlechtliche Reife auszubilden, ohne die soziale Geschlechtsrolle zu übernehmen, so entwerfen alle Autoren retrospektiv einen soziokulturellen Entwicklungsprozeß, der durch Abgrenzung von und Identifikation mit angebotenen politisch-sozialen Lebensmustern für Männer gekennzeichnet ist. Die sozial anerkannte geschlechtliche Reife stellt sich scheinbar von selbst ein, wenn auch im Fall von Fuchs mit erheblicher Verzögerung.

Die feministische Kritik am Konzept der „weiblichen Normalbiographie“ müßte deshalb präzisiert werden (Weibliche Biographien 1982). Bei der Untersuchung von Lebensläufen dreier Alterskohorten der Jahrgänge zwischen 1919 und 1951 ist m. E. von Tölke (1986) sehr sinnvoll mit dem Begriff der Normalbiographie gearbeitet worden. Die Autorin interessierte nicht Individuationsprozesse als Identifizierungsprozesse, sondern es sollten Lebenslaufrends erfaßt werden, die durch objektive gesellschaftliche Veränderungen, in diesem Fall vor allem durch die erhöhte Partizipation von Mädchen an Ausbildung, bedingt sind. Ebenso gibt es objektive Trends, die darauf hindeuten, daß auch männliche Biographiemuster sich der „Nichtnormalbiographie“ angleichen (Beck 1986). Wenig sinnvoll ist die Anwendung eines solchen Konzepts bei der Analyse individueller Lebensläufe. Aber auch die Auffassung von der Singularität des einzelnen Lebenslaufs führt, wie Rosenmayr zurecht bemerkt hat, nicht weiter, weil „gerade die Heterogenität der Erlebnisse, in partielle . . . ‚abrollende‘ Laufbahnen, forschungsmäßig interessant und vermutlich auch erzieherisch relevant sind“ (Rosenmayr 1979: 57).

Wenn autobiographisch erstellte Lebenslaufmuster analysiert werden, so läßt sich als diachroner Unterschied zwischen männlichen und weiblichen Autobiographiemustern aus den letzten 100 Jahren feststellen: Das Selbstbild, konstruiert im autobiographischen Rückblick mit Hilfe von Jugenderinnerungen, zeigt für die letzten hundert Jahre auf, daß Frauen den Prozeß der Entwicklung zur Erwachsenen mit Hilfe ihres Erinnerungs-

materials anders konstruieren als Männer. Die Bedeutung der Geschlechtsidentität und deren mögliche Funktion für den eigenen Lebensentwurf steht deutlich im Vordergrund. War dieser Sachverhalt bei den Autorinnen, die im letzten Jahrhundert geboren sind, verdeckt als Ablehnung bestimmter Ausprägungen der sozialen Überformung des Geschlechts, was auch Befragungen bürgerlicher Frauen, die vor dem Ersten Weltkrieg Kinder und Jugendliche waren, bestätigen (Schade 1985), so tritt er für Frauen, die nach dem Ersten Weltkrieg geboren sind, deutlicher zutage. Verlängerte Schul- und Ausbildungszeiten, Vergrößerung der Erfahrungsräume für weibliche Jugendliche und die Auflösung der geschlechtlich getrennten Jugendwelten sind dafür als objektive Faktoren verantwortlich zu machen.

Damit sind nun auch bürgerliche Mädchen tendenziell ähnlichen Verunsicherungen als Geschlechtswesen ausgesetzt wie erwerbstätige weibliche Jugendliche es bereits im 19. Jahrhundert waren. Dieser Entwicklungsprozeß ist aus den von mir exemplarisch interpretierten Autobiographien abzulesen. Zugleich kann hieraus geschlossen werden, daß die Angleichung der weiblichen Jugendphase an die männliche Jugendphase ihre Grenzen in gesellschaftlichen Machtkonstellationen hat, die geschlechtsabhängig sind. Solange die Gesellschaft den Zusammenhang zwischen Geschlechtszugehörigkeit und Machtpartizipation nicht auflöst, werden in der männlichen und weiblichen Jugendphase immer unterschiedliche Identifizierungsprozesse stattfinden. Ob die Chancen, einen eigenen Lebensentwurf zu entwickeln – mit den Worten de Beauvoirs die Chancen, sich selbst zum verantwortlichen Subjekt seiner Geschichte zu machen –, die sich fraglos in den letzten 100 Jahren für Frauen erhöht haben, die soziale Überformung des biologischen Geschlechts auflösen werden, läßt sich aufgrund meines retrospektiven Blickes nicht beantworten. Vergleicht man insgesamt die Autobiographien von Männern und Frauen aus den letzten 100 Jahren, so läßt sich eher das Gegenteil vermuten. Für die vergleichende Untersuchung von Tendenzen weiblicher und männlicher Individuationsprozesse in Kindheit und Jugend erscheint es mir jedoch eine der entscheidenden Fragen zu sein, inwieweit sich Identifizierungsprozesse, die aus der Spannung zwischen biologischem und sozialem Geschlecht entstehen, angleichen.

Anmerkungen

Ich danke Wiltrud Döpp, Elke Kleinau und Maria Kublitz für Kritik und Hilfe.

- 1 Diese Charakterisierung basiert auf der Untersuchung von Mädchenkindheit und -jugend im 19. Jahrhundert. Nicht nur die normativen Vorstellungen über die Jugendphase der bürgerlichen Frau entbehre jeglicher Vorstellung von zu entwickelnder Autonomie des weiblichen Subjekts, sondern auch die von den Frauen vorgelegten autobiographischen Erfahrungsberichte über die Phase zwischen dem Abschluß der Schule (mit 14/15 Jahren) und Heirat bzw. Berufsausbildung und Berufseintritt, bestätigt dieses Bild der „höheren Tochter“.
- 2 Interessant, daß bei Rückfrage an einen der beiden Herausgeber sich jedoch ergab, daß es nicht beabsichtigt war, durch eine quasi parataktische Aufzählung

- im Titel den Eindruck hervorzurufen, es handele sich in den genannten Bereichen um Felder von jugendlichen Lebenserfahrungen.
- 3 Auf die in diesem Zusammenhang aufzugreifende Diskussion, die in der Jugendforschung unter dem Stichwort von der „Entstrukturierung der Jugendphase“ (Olk 1985) geführt wird, kann hier nur verwiesen werden. Gillis These ist radikaler und erscheint mir unter dem historischen Blickwinkel auch sinnvoller. Daß die Jugendforschung, die sich auf eine wie auch immer geartete sozialpolitische und sozialpädagogische Praxis bezieht, ungern auf den Begriff Jugend überhaupt verzichtet, ist jedoch verständlich.
 - 4 Mögen Beauvoirs grundlegende philosophische Positionen, die auf dem Existentialismus beruhen, auch im Kontext der philosophischen Identitätsdebatte vielfältig zu befragen sein, so sind sie als heuristisches Modell für den hier in Frage stehenden Gegenstand weiterführend, weil sie gegenüber anderen Thesen zur „weiblichen Identität“, seien es sozialpsychologische, seien es psychoanalytische, den Vorteil haben, das egalitäre Gleichheitspostulat anthropologisch ohne androzentrische Verzerrungen zu fassen.
 - 5 Ich habe die hier interpretierten Texte aus mehr als 90 Autobiographien ausgewählt, die von Autoren der Geburtsjahrgänge zwischen 1860 und 1950 verfaßt worden sind. Folgende Probleme ergaben sich bei der Auswahl: Ein bedeutender Anteil der deutschsprachigen Autobiographik des 20. Jahrhunderts, besonders der Geburtsjahrgänge 1890–1914, ist von Autorinnen und Autoren verfaßt, die aufgrund der rassistischen Verfolgung Deutschland bzw. Österreich verlassen mußten. Texte dieser Gruppe, Autorinnen und Autoren, die jüdischer Abstammung waren, hätten ein zusätzliches Vergleichskriterium notwendigerweise evoziert. Peter Brückners Texte habe ich als einzigen aus dieser Gruppe rassistisch Verfolgter herangezogen, weil die autobiographische Reflexion von Kindheit und Jugend die „nichtarische“ Abstammung nicht reflektieren. Alle anderen Beispiele waren geprägt von Reflexion von Antisemitismus und Völkermord, oder, wenn sie vor 1935 verfaßt wurden (beispielsweise Theodor Lessing 1935, Edith Stein 1934) von der gesellschaftlichen Differenz jüdischer Kultur in Deutschland oder Österreich. Ausgeschlossen habe ich die „Politrebellen“ und „Rebellinnen“, die unter den vor 1914 geborenen Autorinnen und Autoren stark vertreten sind. Diese beiden Ausschlusskriterien treffen gelegentlich auch zusammen und führen dann zu starken Selbstinterpretationen wie beispielsweise im Fall von Käthe Frankenthal: „Der dreifache Fluch: Jüdin, Intellektuelle, Sozialistin“ (1981). Ausgeschlossen wurden außerdem alle Texte, die Memoirencharakter haben; dies war vor allem bei den männlichen Autoren die Überzahl, und zwar unabhängig von politischer Couleur und sozialer Selbstverortung.

Literatur

- Barnes, Djuna (1987): Tagebuch eines gefährlichen Kindes. In: dies., Saturnalien. Berlin (geschrieben zwischen 1922 und 1929)
- Bäumer, Gertrud (1926): Lebensweg durch eine Zeitenwende. Tübingen
- Beauvoir, Simone de (1968): Das andere Geschlecht. Sitte und Sexus der Frau. Reinbek bei Hamburg
- Beck, Ulrich (1986): Risikogesellschaft. Frankfurt
- Bettelheim, Bruno (1979): Growing up female. In: Surviving. New York
- Bovenschen, Silvia (1979): Die imaginierte Weiblichkeit. Exemplarische Untersuchungen zu kulturgeschichtlichen und literarischen Präsentationsformen des Weiblichen. Frankfurt/M.
- Brückner, Peter (1980): Das Abseits als sicherer Ort. Berlin
- Buhmann, Inga (1977): Ich habe mir eine Geschichte geschrieben. München
- Bühler, Charlotte (1923): Das Seelenleben der Jugendlichen. 2. Aufl. Jena
- Dischner, Gisela (1978): Bettina von Arnim. Eine weibliche Sozialbiographie aus dem neunzehnten Jahrhundert. Berlin

- Doerry, Martin (1985): Übergangsmenschen. Die Mentalität der Wilhelminer. Weinheim
- Frankenthal, Käthe (1981): Der dreifache Fluch: Jüdin, Ärztin, Sozialistin. Frankfurt
- Franzen-Hellersberg, Lisbeth (1932): Die jugendliche Arbeiterin, ihre Arbeitsweise und Lebensform. Versuch sozialpsychologischer Forschungen zum Zweck der Umwertung proletarischer Tatbestände. Tübingen
- Fuchs, Emil (1957): Mein Leben. Erster Teil. Leipzig
- Gillis, John (1980): Geschichte der Jugend. Weinheim, Basel
- Greven-Aschoff (1981): Sozialer Wandel und Frauenbewegung. In: Geschichte und Gesellschaft, 334 ff., Göttingen
- Hansmann, Margarethe (1982): Der helle Tag bricht an. Ein Kind wird Nazi. München
- Hellfeld, Matthias von/Klönne, Arno (1985): Die betrogene Generation. Jugend in Deutschland unter dem Faschismus – Quellen und Dokumente. Köln
- Hering, Sabine/Kramer, Edith (1984): Aus der Pionierzeit der Sozialarbeit. Elf Frauen berichten. Weinheim, Basel
- Herrmann, Ulrich (1980): Probleme und Aspekte historischer Ansätze in der Sozialisationsforschung. In: Hurrelmann, Klaus/Ulich, Dieter: Handbuch der Sozialisationsforschung. Weinheim
- Hetzer, Hildegard/Vecerka, Lucia (1927): Soziales Verhalten pubertierender Mädchen. Quellen und Studien zu Jugendkunde. Jena
- Heuss, Theodor (1953): Vorspiele des Lebens. Tübingen
- Heuss-Knapp, Elly (1952): Ausblick vom Münsterturm. Tübingen
- Hoepfel, Rotraut (1983): Weiblichkeit als Selbstentwurf. Autobiographische Schriften als Gegenstand der Erziehungswissenschaft. Würzburg, Diss. phil.
- Jacobi-Dittrich, Juliane (1983): „Hausfrau, Gattin und Mutter“. Lebensläufe und Bildungsgänge von Frauen im 19. Jahrhundert. In: Brehmer, Ilse u. a., Frauen in der Geschichte, Bd. IV. Düsseldorf
- Jacobi-Dittrich, Juliane (1984): Growing up female in the nineteenth Century, in: John C. Fout (Hg.), German Women in the Nineteenth Century, A Social History, New York
- Jacobi-Dittrich, Juliane (1986): The Struggle for an Identity. Working Class Autobiographies by Women in the Eighteenth and Nineteenth Century. In: Ruth Ellen Joeres/Mary Jo Maynes, German Women in the Eighteenth and Nineteenth Century. A Social and Literary History. Bloomington
- Karlstetter, Klaus (1980): Das Bild des Jugendlichen in der deutschsprachigen Erzählliteratur der Zeit zwischen dem Ersten Weltkrieg (1918) und der Diktatur (1933). Acta Universitatis Upsaliensis. Studia Germanistica Upsaliensia 26. Uppsala, Diss.
- Klaus, Martin (1983): Mädchenerziehung zur Zeit der faschistischen Herrschaft in Deutschland – Der Bund deutscher Mädels. Bd. 1 und 2. Frankfurt/M.
- Lessing, Theodor (1969): Einmal und nie wieder. Lebenserinnerung. Gütersloh (zuerst Prag 1934)
- Maschmann, Melitta (1963): Fazit. Stuttgart
- Neubauer, Georg/Olk, Thomas (1987): Cliques, Mädchen, Arbeit. Jugend im Brennpunkt von Jugendarbeit und Jugendforschung. Weinheim/München
- Preuß-Lausitz, Ulf u. a. (1983): Kriegskinder, Konsumkinder, Krisenkinder. Zur Sozialisationsgeschichte seit dem Zweiten Weltkrieg. Weinheim/Basel
- Prokop, Ulrike (1985): Die Melancholie der Cornelia Goethe, in: Luise Pusch (Hg.), Schwestern berühmter Männer. Frankfurt a.M.
- Rosenmayr, Leopold (1979): Lebensalter, Lebensverlauf und Biographie. In: Klingenstein, Grete/Lutz, Heinrich/Stourzh, Gerald (Hg.): Biographie und Geschichtswissenschaft. Aufsätze zur Theorie und Praxis biographischer Arbeit. München (Wiener Beiträge zur Geschichte der Nazizeit, Bd. 6)
- Roth, Lutz (1983): Die Erfindung des Jugendlichen. Weinheim

- Schade, Rosemarie (1984/85): „Kinder des Mittelstandes“. Zur sozialen Herkunft der weiblichen Jugendbewegung. Ergebnisse einer Umfrage. In: Jahrbuch des Archivs der deutschen Jugendbewegung, Bd. 15
- Schwarz, Egon (1979): Keine Zeit für Eichendorf. Königsstein/Taunus
- Spranger, Eduard (1924): Psychologie des Jugendalters. Heidelberg
- Staden, Wendelgard von (1981): Nacht über dem Tal. Eine Jugend in Deutschland. Düsseldorf
- Stein, Edith (1969): Kindheit und Jugend. Aus dem Leben einer jüdischen Familie. Werke, Bd. 7, Freiburg
- Tölke, Angelika (1986): Zentrale Lebensereignisse von Frauen. Veränderungen in Lebensverlaufsmustern in den letzten 30 Jahren. In: Brose, Hans-Georg (Hg.), Berufsbiographien im Wandel. Opladen
- Vesper, Bernward (1977): Die Reise. Berlin
- Weibliche Biographien, Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis (1982): Hrsg. von Sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis für Frauen e. V., Bd. 7. München

Anschrift der Autorin: Prof. Juliane Jacobi-Dittrich, Fakultät für Pädagogik, Universität Bielefeld, Univ. Str. 25, 4800 Bielefeld 1